



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Hille, Peter

Berlin, 1916

Büchlein der Narrheit

urn:nbn:de:hbz:466:1-31616

Büchlein der Narrheit

Es gibt auch höchst anständige Sprichwörter. Diese sind in der Regel sehr tugendhaft, befehligen sich einer musterhaften Handschrift und dienen als Vorschriften in Schönschreibheften. Wegen ihres wohlgesitteten Wesens sind sie überall wohlgelitten.

Auch hoffähig sind sie; ein gewiegter Hofmann ist falsch wie ein Sprichwort.

Den unanständigen — denen muß man Hosen anziehen wie den Wilden.

*

In der Hand der Steuer ruht das Steuer des Staates.

*

Wozu gibt es Gesetze?

Damit Übertretungen kommen.

Und Übertretungen?

Damit es Richter gibt.

Und Richter?

Daß wir was zu bezahlen haben.

*

Wenn Kronen närrisch werden, was wird daraus? Eine Jakobinermüße.

*

Der Hof ist die Puppenstube der Zeitungen.

*

Der Mensch weist gar viele Fertigkeiten auf. Darin aber hat er's am weitesten gebracht: in der Kunst, möglichst wenig Mensch zu sein.

*

Die Blume ist das Lächeln der Pflanze.

*

Die Unzucht ist der Anzug der Menschheit.

*

Der gute Herr. Wohltun macht Freude. Besonders um die liebe Weihnachtszeit.

Das muß auch wohl dem Vorstandsmitglied für Volksnot einleuchten. Eigentlich heißt es: „Berein für Linderung der Volksnot in seelischer und leiblicher Hinsicht.“ Doch je kürzer, desto besser. Nicht eine äußere Anregung kann es sein, die seinem gutmütig behäbigen Antlitz seinen warmen Schein verleiht, daß es so recht von innen heraus erglüht, angestrahlt von der Güte seines Herzens. Und dieses sein strahlendes Antlitz wendet er nun, sonnig verweilend, seinem Diener, seinem Johann zu.

Es ist ja heiliger Abend!

Johann verschwimmt in Weihe und erstarrt in lauernder Erwartung. Das Mitglied hat nach einer goldperückigen Champagnerflasche gelangt und den Korkheber aufgesteckt. „Ein Glas Champagner!“ dachte Johann, „zwar etwas wenig, aber man kann's annehmen.“ Nun wandte das Mitglied die Sonne seiner Gnade wieder ganz dem Johann zu. „Hier, den Korken kannst du ablecken. Du bist doch eine treue, ehrliche Seele. Du hast es redlich verdient!“

Wer mag wohl der Johann sein?

*

Vorurteil: das Wort ist nicht übel. Wollte nur das Urteil nachkommen!

*

Es gibt Brunnen, in die nie ein Sonnenstrahl, Stirnen, in die nie ein Gedanke gefallen ist, und auch Glückliche, die nie den Geist aufzugeben brauchen.

*

Es muß Übertretungen geben, weil Richter da sind, und um Übertretungen zu schaffen, müssen wir Gesetze haben.

Ähnliches gilt vom Kriege und den stehenden Heeren.

*

Kohle und Diamant. „Du sollst ja zur Familie gehören. Und wenn ich auch nicht begreifen kann, wie man zu leben vermag, ohne Farbe zu bekennen, so eine Art Familienzug vermein' ich doch in dir zu entdecken. Wie kommt's nur, daß du so blaß geworden bist?“ Also die Kohle.

Im Diamanten leuchtete es auf:

„Alles lastete auf mir. Schon war mir, als müßte ich zusammenbrechen. Da zog ich mich ganz in mich zusammen, und da war ich, was ich nun bin: Ich, nur Ich.“

Je stärker der Druck, den eine Kohle aushält, um so kostbarer der Diamant.

*

Manches Mädchen ist kein Weib.

*

Das Weib ist ein vernünftiges Märchen.

*

Manche Ehe ist ein Zellengefängnis zu Zweien.

*

Auch das korrekteste Weib treibt Fetischismus, den Fetischismus mit sich selbst: Die Mode.

*

Das Weib ist der Vater der Sorge.

*

Es gibt nur ein Frauenrecht, und das heißt Liebe.

*

Braut — nichts kann schöner klingen, nichts natürlicher.
Bräutigam — wie komisch das holpert, wie steif!

*

Das Weib, die Nora, wartet auf das Wunderbare. Der Mann aber kennt alles. Auch das Weib sollte es kennen — das Wunderbare — den Mann.

*

Das Weib ist wie ein Geldschrank, es erschließt sich nur dem Chiffrefundigen.

*

Einen furchtbaren Jäger hat das Weib — das Alter.

*

Die Ehe kann niemals eine Republik sein. Nur Selbstherrschertum auf der einen oder auf der anderen Seite. Kraft auf seiten des Mannes oder auf seiten des Weibes.

*

Wo Stammtisch ist, da stirbt Welt und Geist. Der mordet Alles.

*

Zum Heile des Volkes!
Wie sich das anhört! Wie wohlwollend und — wie beschränkt!

*

Es gibt Stürme, die eine Schlafmütze aufhaben.

*

Was ist die französische Revolution gegenüber einer Münzanstalt, aus der Millionen über Millionen gekrönter Häupter rollen?

*

U n t e r g e h e n d e W e i s s h e i t .

Ein Esel dachte. Das kommt vor. Denken ist Gehen.
Oben wie unten.

Und bedauerte.

Der Gedanke war größer als er.

Und er bedauerte, daß das nicht blieb.

Eine wilde Stille, taub, betäubend, dröhnend, schneidend.

Er konnte doch nicht gehen.

Der dumme Treiber.

Seine Gedanken hatten ja den Ausweg nicht gefunden.

Der war die Hauptsache.

Hatte er den gefunden, so ging er so wie so weiter.

Daß die Menschen das nicht begreifen, daß ein Esel denken muß.

Das ist doch so natürlich.

Die wissen also gar nicht, was ein Gedanke ist.

Der Esel hatte eine Weltanschauung.

Und die war entstanden vom Kohlenkeller bis zum nächsten Kunden.

Die lautete:

Es gibt zwei Dinge.

Das eine ist gut für's Maul: es sticht, aber ist saftig.

Ganz wie eine famose Zote.

Ferner ein Ding, das ist ganz sinnlos und weiß nichts, als immer unvernünftig draufzudreschen.

Als hätte man seinen Rücken gestohlen.

Und dann gibt es Dinge, die haben vier Beine wie wir.

Aber sie beißen und machen einen ganz unvernünftigen Lärm.

Jedenfalls sind sie toll.

Und dann die mit zwei Beinen.

Die sind ja vielleicht noch schlimmer.

Erstens denken sie nicht.

Und zweitens stören sie uns.

Wenn wir gerade im tiefsten Nachdenken sind.

Stören uns mit dem Ding Nummer 2.

Dafür aber geben sie uns das Ding Nummer 1 zu fressen.

Freilich nicht genug.

Und wenn wir uns selbst was suchen wollen, so wollen sie auch das nicht und schlagen mir nichts, dir nichts zu.

Warum sind sie so und dann auf einmal wieder so, — daß kein Esel daraus klug werden kann.

Das ist die Welt, soweit wir mit ihr in unmittelbare Berührung kommen.

Von den anderen zwei- und vierbeinigen Dingen und von

den Dingen, die sonst noch so sinnlos in der Welt herumtreiben, können wir nichts aussagen.

Vielleicht bestehen sie auch nur in der Einbildung.

In wissenschaftlicher Vorsicht wollen wir sie das Ding an sich nennen.

Was war das für ein Jammer.

Was war das für ein Jammer!

Gar nicht zu sagen, nicht zu beschreiben.

Und noch immer kann ich mich an den Gedanken nicht gewöhnen.

Ja sie ist tot.

Nirgendes erblickt man sie mehr.

Wie kann man ohne sie denn nur leben!

Ohne die Tugend!

Wo man so ganz frech, so ganz nichtswürdig das Leben liebt.

Keine Rute mehr, kein sauberes Gesicht und nicht mal ein einziger Paragraph ist übrig geblieben, die Welt zu regieren. Und die Welt besteht immer noch.

Ja damals —

Ein Schluchzen erscholl,

Ein Schluchzen so laut,

Daß allen es tief in der Seele graut,

Als hätte der Frühling verloren die Braut . . .

Von seinen Tränen ihr Busen betaut

Und wehevoll langsam klagen die Glocken,

Das Land liegt still wie zu Tode erschrocken.

Wer kann es sein, der hier verschieden,

Wer ging hier ein zum ewigen Frieden?

Da nahet die Wahre —

Und komisch das Gefolge!

Alle Strickstrümpfe der Welt klappern, alle mageren, fadenumschlungenen Zeigefinger der Welt zeigen kläglich, arbeitend auf die Leiche, alle mageren Handrücken der Welt wackeln und alle mürrischen schieferblauen Weenen der Welt nattern darüber hinweg.

Alles Schweigen heute — kein Schnattern. Und alle die mageren Gesichter, von denen die Wangen herabgesunken sind, so lang, so lang, haben tiefgeägte Rinnsale und all die tiefgeähten Rinnsale führen Salzflut der Seele, und alle die Brillen sind wie Glaskuppeln über einer Heilquelle.

Von Zeit zu Zeit brechen große Tränen aus, die Wasser der Seele fluten über und erschüttern die nun stärker, wie Mühlräder klappernden Stricknadeln; große Tropfen auf den Brillen verglasen für Augenblicke Landschaft und Leiche.

Und stärker knistern die Immortellenkränze in ihren Armen, die sich so feierlich abheben von den schwarzen Gewanden.

Noch immer nimmt der Zug kein Ende.

Hat denn die Welt so viel Gouvernanten, so viel alte Jungfern? So viel gestreifte und geblünte, so viel blaue und schwarze Gewande?

Soviel keifende Heiligenscheine von Hauben über soviel eisgrau, strengen, scharf geteilten Scheiteln?

Wie ergreifend!

Hoffen wir, daß Freund Hain auch ihrer sich erbarmt, nun da sie ihr Palladium, ihren Halt verloren. Denn es ist die Tugend, die sie jetzt zu Grabe tragen.

Es ist das Beste für sie, nun, nachdem dieser Schlag sie getroffen.

Der Zug ist fort.

Nun regt es sich. Ein Seufzen, wie Knospen seufzen, die aufspringen.

Und junge Brüste heben sich vor schwellendem Leben, das mehr und mehr die zart runden Wangen ins Erwachen rötet. Die Lerche wirft ihre Mäße in die Luft.

Und nun sind auf einmal zwei Sterne da, so tief erstaunt, so goldig braun!

Null und Ziffer.

Es war einmal ein Staat. Der bestand aus lauter Nullen. Lauter gesunden, runden, fetten Nullen. Nichts ging ihnen ab und doch fehlte ihnen etwas.

Das sagte ihnen eine dumpfe Empfindung. Genauere Rechenschaft aber vermochten sie sich nicht zu geben über ihren Zustand. Preise über Preise hatten sie ausschreiben lassen und Berge von Gold dem versprochen, der ihnen Rat und Aufklärung verschaffte.

Umsonst!

Da beriefen sie eine Volksversammlung.

Möglich, daß die Gesamtheit fände, was dem einzelnen versagt blieb.

Lange blieb das Gerüst leer. Endlich hüpfte eine Null wie eine Seifenblase die Treppe der Rednerbühne herauf.

Hupp, hupp, hupp, da war sie!

Nur Stelzfüße wissen so behend zu sein.

Und sie begann mit weithin vernehmbarer Stimme. Denn was eine Null spricht, das hört man.

Und der ganze Markt setzte sich gegen sie in Bewegung, so daß viele der angesehensten Nullen ins Gedränge gerieten, darin umkamen und elend, elend zerplätschten.

Die Null aber ließ sich das weiter nicht anfechten und wiederholte:

„Mitnullen!

„Ich bin ein Laie, ein ganz gewöhnlicher dummer Laie.“
Zustimmendes Gemurmeln.

„Aber gerade die Laien haben mannigmal die besten Gedanken.“

Ich weiß, was uns fehlt.“

Hier machte Redner eine längere Kunstpause, um das Summen der Erwartung desto vergnüglicher in sich zu ziehen.

Nun fuhr er fort:

„Unser sind bei sechzig Millionen. Aber wenn wir uns

auch ins Unendliche fortvermehren, so werden wir auf die Weise in alle Ewigkeit keine Zahl.

„Eine Ziffer fehlt uns.

„Ein König.“

Während er noch sprach, kam eine Ziffer zugereist, eine recht magere, heruntergekommene Eins. Der Kunde, denn es war ein solcher, stützte seinen Knotenstock unter den Berliner und sah sich das Völkchen an.

Raum wurden sie seiner ansichtig, da bestürmten sie ihn und baten: „Bitte, bitte, sei so gut und werde unser König!“

Der Kunde zog aus seiner rechten Hosentasche ein Gläschen mit trübgelber Flüssigkeit hervor, tat einen herzhaften Zug daraus, hämmerte den Korken mit der flachen Hand wieder fest und steckte die Flasche ein.

Dann wischte er sich den Mund ab und sprach: „Na, denn will ich mal nich so sind!“

Hierauf nahm er den recht schäbigen Filz vom Kopfe und ging in der Menge herum:

„Ein armer Handwerksbursche, der seit drei Tagen keinen warmen Löffelstiel im Leib gehabt hat, bittet um eine kleine Unterstützung.“

Das war die erste Steuer im Lande.

Die anderen Staaten in der Kunde hörten von diesem Vorgange und verschrieben sich gleichfalls eine Ziffer.

Nun aber gab's auch Staaten, in denen Nullen und Ziffern bislang verträglich nebeneinander gewohnt hatten. Diese Ziffern zeigten durchaus keine Lust an die Spitze zu treten, noch weniger sich unterzuordnen.

„Wir haben keine Ziffer über uns nötig, wir sind uns selbst genug.“

Da aber hieß es:

„Wenn euch das nicht paßt, so schüttelt den Staub von Euren Füßen und macht Euch davon, denn wir wollen etwas in der Welt bedeuten, und das tun wir nur, wenn wir eine Ziffer an unserer Spitze haben — sei sie für sich allein auch noch so mager.“

Daran, daß es auch republikanische Ziffern, die Präsidenten heißen, gibt, dachten die Nullen nicht und blähten sich in ihrer Nichtigkeit noch mehr auf.

R ä u b e r h e i m.

„Das war heiße Arbeit heut!“ Damit fuhr er sich mit nerviger Männerhand gespreizt durch die Haare und ließ, voll sittlicher Bewunderung, solche mit wildsattem, hochzufriedenem Mannesauge betrachtend, die großen Tropfen der Mühsal an seinen Fingern hängen.

Dann lehnte er sanft seine getreue Büchse in die Ecke.

Unzufrieden fletschend, denn nach solchen Tagen blieb weniger Fleisch an den Knochen als sonst, froch Menkiller unter den Tisch.

Schon war die geschäftige Afonita mit Pechackelglut in lodernden Augensternen dem Räuber nahe getreten und hielt ihm ein großes Waschbecken vor. Dieser tauchte seine Hände mit Behagen in die kühle Fülle und wandte sie hin und her, her und hin. Dann knetete er sie durcheinander.

Hierauf nahte ihm Zuleika, die mit ihren großen bewundernden Schmachtaugen nur so an ihrem Helden hing, auf stilvollen Fayenceschälchen die braune, keuschduftende Windsorsoap, von der sogar King Edward seine vorbildliche Reinheit bezieht, während Fatime, die vielerfahrene braune Köchin, das dampfende Lammfleisch mit Zwiebeln auftrug. Dann schellte Afonita, und herein kamen die Genossen des Werkes. Zufrieden, stolzlohnend grüßte sie des Häuptlings Blick, so daß selbst die gebräuntesten Altgesellen des Mordes erröteten. Als des Mahles Begierde gestillt war und Bob, der hoffnungsvolle Räuberbub', ein vor drohendem Flogging entlaufener Etonboy die silberbeschlagene Meerschampaufe brachte, da legte der Meister seine Rechte dem Knaben auf das fromme, vielversprechende Haupt, so daß dieser hypnotisch zusammenschauerte vor Freude und Ehrfurcht unter solchem

Segen. Hatte er doch heute einen alten Juden eingeschüchtert und ihm seinen Hausrückram abgejagt, so daß es nicht wenig Anstrengung brauchte, sich den drohenden Rührungsergüssen der wirtschaftlichen Fatime zu entziehen.

Nun brachte die furchtlose Zuleika ein Buch und kauerte sich zu dem erholungsbedürftigen, bildungsbegierigen Helden.

Akonita aber warf die Tür, daß es dröhnte.

Und es war eine große Stille.

Plötzlich brachen dem Starken die Tränen wie Wasserbäche aus den Augen. Besorgt warf sich Zuleika an des Helden Brust.

„O es ist nichts, es ist nur so rührend!“ wehrte dieser, auf das Buch zeigend. „Es greift mich so an, ich — ich kann nicht mehr!“

Und die forschendbleiche Zuleika las vorsichtig die schlimme Aufschrift: „Gute Menschen und ihre Schicksale!“

Wie ein Hauskätzchen spielte der Sonnenschein ins Gemach.

Zwei Autenstreiche.

Flagellanten-Humoreeske.

Die beste Knabenschule auf der ganzen Welt ist irgendwo in Kroatien. Ein Wettstreit sondergleichen entwickelt sich da auf allen Klassen. Denn jeden Sonnabend wird der Beste für die nächste Woche zum Zuchtmeister der entsprechenden Mädchenklasse bestellt.

Selbstverständlich, daß jeder alle seine Kräfte anspannt, und sich des gesittetsten Betragens befleißigt, um dieses hohen Vorzuges teilhaftig zu werden. Und wer einmal diesen ebenso hohen wie genussreichen Posten erklommen, sucht ihn auch zu bewahren. Und was kann besser einen männlichen Charakter zur Vollkommenheit bringen, als Anleitung zur Ausdauer! Wenn nun also so eine kleine Botin bescheidenlich anklopft und den Herrn Lehrer um einen Exekutor nach Klasse so und

so ersucht, dann erhebt sich durchronnen von stolzen Schauern der Erste von seiner Bank und die beiden Kinder steigen die breiten hölzernen Treppen hinan.

Sie lassen sich beide Zeit, denn es wäre töricht, der Schule nicht so viel Zeit abzuwachen, als nur eben möglich ist; besonders wenn man eine so ausnehmend gute Gelegenheit hat.

Der Primus läßt sich die Einzelheiten des Falles berichten, um die Kraft seines Armes je nach der Schwere des Falles zu dosieren.

Doch auch der längste Weg nimmt sein Ende.

Endlich sind sie da.

Man klopft.

Es wird geöffnet.

Die scharfgespannte Neugier der Klasse flammt unserem Großwürendenträger aus hundert dunkeln Slavenaugen wie von ebensoviel Pechfackeln entgegen.

Das tränende Opfer, das die in solcher Situation üblichen Versicherungen einer vollständigen Lebensänderung eindringlichst zum besten gibt, ohne damit auch nur den leisesten Eindruck bei der mißtrauischen Lehrkraft zu erzielen, wendet sich erschreckt um.

Der Lehrer streckt das schreiend widerstrebende Geschöpf über die Bank, bringt es in die richtige Lage und entfernt die Hindernisse, die schlechten Leiter. Entsetzt und verwirrt schauen zwei demütige Hügel zu der furchtbaren Rute, dem tausenden Gebüsch auf, das ihre bräunliche Bleiche bald mit scharfen Blumenreihen überziehen wird.

Die Züchtigung ist vorüber, das gellende Geschrei, das wie wilde Flammen war, sinkt in die Asche des Schluchzens.

Aber tiefer wie in den rasch wieder zuheilenden unedlen Körperteil des gezüchtigten Mädchens hat in die empfängliche Knabenseele dieser Eindruck sich eingegraben. Er hat gesehen, wie absonderlich und üppig so ein Mädchen aussieht und versucht sich den liebgewonnenen Anblick unter weniger aufregenden Umständen und unmittelbarer Berührung

wieder zu verschaffen. Und so hat manches Knäblein zart und fein seine Verbindung fürs Leben geschlossen.

Das ist auch eine Kehrseite der Liebe, wenn durch Bekanntschaft von hinten zuerst der Sinn für weibliche Reize eingestellt wird.

Nur müßte die Sache nicht einseitig bleiben, müßte besonders strebsamen Mägdlein Gelegenheit geboten werden, sich an ihren zukünftigen Herren und Gebietern im voraus ein wenig zu rächen. Das erfordert schon die ausgleichende Gerechtigkeit.

Das Fegefeuer.

Knabenphantasie.

Siehe da, und es begab sich in diesen Tagen, daß ein Professor von dieser schönen Erde und den herrlichen Chiasmen darauf Abschied nahm. Da er aber dem Laster des Rauchens übermäßig gefrönt hatte, so kam er in die ewigen Flammen.

Hier jubelten ihm seine schlechtesten Schüler den Willkomm entgegen, dann heizten sie einen allmächtigen Kessel warmen Wassers an und nahmen ihren Professor liebevoll an die Hand, um ihn über den Rand zu heben. Einer versetzte ihm sogar noch einen Tritt auf den verschließensten Teil seines Körpers, das Sitzteil.

Nun brodelte und wälzte das, und hinter weißem Dampf wie Vorhängen hört man entrüstete Schreie: *Me hercle quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? Quem ad finem sese jactabit audacia tua effrenata?*

So lange aber soll der Professor in diesem Kessel bleiben, bis er alles Latein ausgeschwitzt hat.

Der Armste.

Es ist zum Schießen.

Eine finstere Lilie und ein blauer Schwan.

Unruhig wie ein Gespensterwind im seufzenden Röhrchen.

So das verlorene Flüstern der Lilie.

Der Schwan aber azuren wie Maienmondnacht.
 Gleich gereiztem Erz.
 So freischt er auf.
 Sie können nicht davon los.
 Was mag es nur sein?
 Ein Nachen.
 Ein schwanker Nachen.
 Auf solchem Nachen fährt man sein Glück suchen.
 Und scheitert.
 Allemal.

Tragödie.

Eine Magd, die nistete mitten im roten Gold der Landwirtschaft, trat ihren Holzschuh entzwei:
 Da lachte der Knecht sie aus.
 Sie ergreift wie einen Eselskinnbacken das größte Stück Holzschuh, und hast du nicht gesehen, hinter ihm drein!
 Am Weiher stellt sie ihn — und schleudert — vorbei.
 Der Knecht aber macht ihr eine lange Nase.
 Da liegt nun der Holzschuh wie etwas Fremdes, Störendes.
 Über den kommen Lilie und Schwan nicht hinaus.
 Und halten ihn für einen Glücksnachen.
 's ist zum Schießen.
 Eine finstere Lilie und ein blauer Schwan.

Reiherseelen.

Dvid hat recht. Es gibt Verwandlungen. Es gibt Menschen, die in Tiere verwandelt wurden. Noch immer gibt es solche.

Man muß sie bewundern. Heroisch sind sie. Wie eine Schildwache stehen sie, ja, mehr als diese, Tag aus, Tag ein auf einem Fleck und lauern auf Fische.

Raum erscheint die Morgenröte, so sind sie da mit ihrer Angelrute, wie heiratsfähige Töchter auf der Redoute, und

wenn der Abend seinen erinnerungsreichen, wehmütigen Wivenschleier über die Züge der Erde breitet, so belebt ein freudiger Ausdruck ihre Leidenszüge.

Es scheint, ihre Bemühungen sind von Erfolg gekrönt, ihre Schnur wird schwer und schwerer. Voller Erwartung ziehen sie empor — endlich, endlich.

Was mag es nur sein: ein Hecht vielleicht?

Jawoll: die vollgesogene Jacke, der aufgequollene Bagabundenstiefel klappt in die Fluten zurück.

Das sind seltene Zwischenfälle.

Eins aber bringen sie sicher heim: einen Schnupfen, den schönsten Katarrh.

Und so fließt eintönig der Fluß ihres Lebens dahin, bis sie endlich in der Blüte ihrer Jahre einem Lungenübel oder einer ausgesprochenen Brustfellentzündung erliegen.

Dann haben sie Ruhe.

T r e u e.

Wie eine Kumpelkammer für Welträume sah es aus in der Höhle.

Da war als neueste Errungenschaft ein Mensch, der war so wenig einig mit sich selbst, daß sogar seine Beine vor einander flohen.

Da ist soviel Schweißiges, Mürrißes darin. So vergilbt.

Wie ein Leben, das man so Jahr auf Jahr hinschleppt, wenn man einander nicht ausstehen kann.

Aber da ist so allerlei darin zurechtgeschwollen, und wenn mal Licht kommt, und neugierige Menschen unter den Fackeln mit ihrem Stock an die Kämme schlagen — es klingt wie eine starke Saite —, dann sehen sie noch eins so süßlich aus und böse, daß sie sich sehen müssen und möchten sich krähen und schneiden, wenn sie dabei nicht aus dem Bösen, Schweren heraustreten müßten, das ihnen doch das liebste bleibt.

Und den Fremden, diesen Schafsköpfen, gefällt das noch.

„Hier, meine Herrschaften, haben Sie Blumenkohl. Da Gardinen. Sehen Sie mal, wie natürlich.“

Und er berührte die dünne, gelbgraue Falte, daß es ihr durch Mark und Bein ging und einen langen klagenden Ton gab.

Der Aufseher leuchtete mit der Fackel in eine finstere Ecke hinein und gab auf das Widerstreben, auf die Grimassen der nun zunächst bedrohten Gebilde so wenig acht, wie ein Geheimpolizist, der ein Opfer sucht und über die dichtgedrängte Schlaferschaft einer Herberge hinleuchtet.

„Hier, meine Herrschaften, der Wasserfall.

Das die Orgel.

Sehen Sie mal die Pfeifen.

Da Adam und Eva.

Und das große Gebilde da ist der Dom.

Nein, hierher müssen Sie treten, meine Gnädige, nicht wahr, machtvoll?“

„Und hier,“ der Führer machte eine lächelnde Pause, wie um etwas Angenehmes zu verschlucken, „hier ist das Dukatenmännchen.“

Die Damen suchten zu erröten, soweit sich dies bei dem unebenen Boden machen ließ und bei dem unsicheren Lichte zur Geltung kam.

Der Führer aber brach mit dem Gewagten die Erklärung der Höhle ab, stellte sich an den Eingang, wo er sehen konnte, wieviel jeder gab, und machte seine Hand zu einer Höhle für Trinkgeld.

Nun war alles wieder dunkel und still. So still, daß die Sprache der Höhle wieder vernehmbar wurde, nun nach der Störung durch die Menschen.

Und das Zischeln ging los, das bald weich wie Schluchzen klagte, bald scharf schnitt wie Hohngelächter.

Gebundenheit, Hölle. So häßlich gedunsen sein und sich ansehen müssen macht böse.

Am meisten aber ärgerte man sich über das Brautpaar,

das liebte nun schon seit zehntausend Jahren darauflos und kam sich immer näher.

Nun berührten sich die beiden Finger des Stalaktiten von oben und des Stalagmiten von unten, der Ring der Vermählung glitt darüber. Der denkwürdige Augenblick ist da, die Freude der Sehnsucht ist erfüllt und die Liebe gewachsen „recht wie ein Palmenbaum über sich steigt“.

Die häßlichen Fragen aber trösten sich: nun haben sie nichts mehr zu hoffen, so werden sie bald sein wie wir und sich auch ärgern über das, was dann geschieht.